



KÜNSTLERWELT

In dem Selbstmord des Bankiers Burghalter in Potsdam, den wir bereits kurz meldeten, erzählt die „N. Fr. Pr.“ noch folgendes: Das trotz aller Vertuschungsversuche bekannt gewordene traurige Ende des Bankiers Burghalter in Potsdam erregt das größte Aufsehen. Ein Potsdamer Blatt wußte am 16. ds. M. zu melden, daß Burghalter am selben Tage in seinem Bett tot aufgefunden worden sei; er sei in der Nacht einem Schlaganfall erlegen. Thatsache ist aber, daß Burghalter sich in seiner im Hause Am Kanal Nr. 42 in Potsdam gelegenen Wohnung erhängt hat. Vollständige Verarmung hat ihn, den man bis zu seinem Tode für einen sehr reichen Mann hielt und der sich des weitgehenden Vertrauens erfreute, zum dem verzweiflungsvollen Schritte veranlaßt. Der Kundenkreis Burghalters rekrutierte sich vorwiegend aus Adelskreisen. Ein besonderes Ansehen verlieh ihm aber auch der Umstand, daß er der Vermögensverwalter des vor etwa Jahresfrist verstorbenen Schöneberger Millionärs Dewald war, dessen Familie in Potsdam lebt. Burghalter gehörte einer der ältesten Partizierfamilien an. Er war seit Jahren Wittwer. Seine einzige Tochter, der er seiner Zeit eine reiche Aussteuer gab, ist an einen bekannten in Potsdam wohnenden Maler verheiratet. Burghalter war ein verschlossener, schwer zugänglicher Mann; in den Kreisen seiner Vertrauenspersonen war er wenig beliebt. Die von selbst sich aufwerfende Frage, ob Burghalter sich irgend eines Vertrauensbruches seinen Kommitenten gegenüber schuldig gemacht und etwa Depots angegriffen hat, läßt sich im Augenblick, wo man nicht einmal zugestehen will, daß er durch Selbstmord aus dem Leben geschieden ist, nicht feststellen. In seinem Bureau in Potsdam wird unter Leitung des langjährigen Prokuristen Gladow, der den Verstorbenen auch an der Berliner Börse vertrat, über Hals und Kopf gearbeitet, um ein klares Bild über die Verhältnisse des Burghalterschen Bankgeschäftes zu gewinnen. Als Fingerzeig mag es vielleicht dienen, daß Burghalter zu Sünden in nahen Beziehungen gestanden hat. Burghalter war Eigentümer des Hauses Am Kanal 43 in Potsdam. Er besaß auch eine Villa in der Berlinstraße am Jangfersee, die er — es mag damals schon der Abbröckelungsprozeß an seinem Vermögen begonnen haben — plötzlich verkaufte. Freilich hatte man diese Veräußerung eines so schönen Besitzes für eine seiner Marotten gehalten. In der letzten Zeit scheint es Burghalter beluhen an Mitteln zu seiner Subsistenz gefehlt zu haben. Er besaß früher eine Permanenzkarte 2. Klasse zu seinen Eisenbahnfahrten nach Berlin. Auch in dieser Hinsicht schränkte er sich ein und fuhr bloß noch 3. Klasse. Am Samstag fuhr er das letzte Mal nach Berlin, und um sich die Fahrkarte lösen zu können, borgte er sich — angeblich weil er sein Portemonnaie zu Hause vergessen hatte — von einem Händler eine Mark. Jetzt will man wissen, daß schon seit Monaten an Burghalter ein völlig verändertes Wesen wahrgenommen worden sei, daß er zerstreut gewesen sei und in dieser Zerstretheit nicht selten vergessen habe, seine Pech im Restaurant zu begleichen. Daß Burghalter ein ruiniertes, verarmter Mann sei, hat niemand geahnt, es wäre ihm im Gegenteil auf Grund des ausgezeichneten Rufes, den er besaß, nicht schwer gefallen, bedeutende Kredite in Anspruch zu nehmen. Der unglückliche Mann hat ein Alter von 65 Jahren erreicht. In der über seinen Tod ersetzten Anzeige wird nur sein unerwartetes Hinscheiden gemeldet.

Selbstmordversuch zweier Knaben. Auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin verübten vorgestern Abend zwei 15jährige Knaben einen gemeinsamen Selbstmordversuch. Von einem entlegenen Orte her ertönten zwei Schüsse hintereinander. Eine sofort vorgenommene Ortssuche ergab, daß der aus Bochum gebürtige Knabe Karl Wohlrath und der aus Halle gebürtige Max Eise blutend und bewußtlos am Boden liegend vorgefunden wurden. Die Veranlassung zur Flucht und der darauf folgenden That ist unbekannt.

Ein verhängnisvoller Satz befindet sich, wie einer Bremer Zeitung geschrieben wird, in einer kürzlich ergangenen Entscheidung eines Oberlandesgerichts. Dasselbe hatte über eine Beschwerde der Ehefrau D. zu entscheiden, die eine Interventionsklage wegen eines ihrem Ehemann gepfändeten Schweines führte. In der Entscheidung heißt es nun u. A.: „Das Beschwerdegericht hat die Identität des gepfändeten Schweines mit dem Richter erster Instanz als erwiesen angenommen.“

Brandstiftung. In Weimar bei Voßum brannte gestern Nacht das Wiedig'sche Haus vollständig nieder, wobei ein neunjähriges Kind den Tod in den Flammen fand. Der Besitzer des Hauses wurde unter dem Verdacht der Brandstiftung sofort verhaftet. Eine Anzahl Personen konnten nur mit Mühe gerettet werden.

Erdbeben. In Grätz (Böhmen) und Umgebung sind in den letzten 8 Tagen wiederholt Erdstöße wahrgenommen worden.

Ein neuer Gaunertrick. Man spricht so viel von der Erfindungs- und List der internationalen Hochstapler. Ein hervorragender Beweis dafür wurde vor kurzem in Paris geliefert, wo von einem solchen Herrn ein höchst komischer Trick mit vollem Erfolge „kreiert“ wurde. Kommt da eines Tages ein sehr elegant nach der neuesten Mode gekleideter Herr zu einem Juwelier. Der feine Herr wünschte einen sehr guten Ring mit weißen und farbigen Edelsteinen, um, wie er sagte, seiner Frau zur Wiederkehr des Hochzeitstages ein Geschenk zu machen. „Bitte“, fügte er hinzu, „zeigen Sie mir das Beste, was Sie haben!“ Der Juwelier beillte sich natürlich, dem wohlhabenden Käufer das Kostbarste vorzulegen, was er im Laden hatte; doch da der Herr eine definitive Wahl nicht treffen konnte, bat er schließlich den Juwelier, ihm eine Auswahl der schönsten mit Brillanten und Perlen geschmückten Ringe mitzugeben, und erbat sich zugleich einen jungen Mann des Geschäftes als Begleiter, dem er die nicht gewählten Ringe und den Kaufpreis gleich mitgeben wollte. „Ich wohne hier in der Nähe“, fügte er hinzu, „in einigen zwanzig Minuten — mein Haus liegt am Boulevard Haussmann — wird Ihr junger Mann wieder zurück sein können. Bitte lassen Sie eine Droschke besorgen.“ Der Juwelier stimmte zu. Als die Droschke vor einem der schönsten der palastartigen Häuser des Boulevard Haussmann hielt, betrat der Fremde als erster den Vorraum des Hauses, gefolgt von dem jungen Manne. Dann bat er höflich, die Mahagonithür des Fahrstuhles öffnen, voranzugehen. Der Ahnungslose trat ein — und im Nu schlug der feine Herr, der natürlich ein ganz gemeiner Hochstapler war, die Thür zu und drückte auf den Knopf, der den Fahrstuhl in Bewegung setzt. Als der Juweliergehilfe im fünften Stock anlangte, war der Gauner über alle Berge.

Ein blutige Conzetttschlacht. Am Dienstag kam es auf den Boulevards in Paris infolge der Einnischung des Mobs in eine Conzetttschlacht zu bedenklichen Ausschreitungen. Die Polizei nahm 400 Verhaftungen vor, von denen aber nur 17 aufrecht erhalten werden konnten. Die Gegner der Conzetttschlacht benutzten den Vorfall, um ein Verbot gegen das Conzetttschlachten herbeizuführen.

Unterfugungen. In Dublin wurde der Präsident der Börsenkammer und ein Anwalt wegen bedeutender Unterfugungen zum Nachteil einer Finanz-Gesellschaft, welche unlängst eine Concession an der Delagoa-Bai erhielt, verhaftet.

Luftmord. Der 22jährige Knecht Koppel in Loman bei Stendal verfuhrte eine Magd zu vergewaltigen und brachte ihr, als sie sich wehrte, mehrere tödliche Stiche in Brust und Hals bei. Der Thäter wurde verhaftet. Es gelang ihm aber, wieder zu entkommen.

Für die Küche.

Für unsere Hausfrauen. Es ist wichtig zu wissen, daß die in jeder guten Küche geschätzte Maggi-Würze, auch wenn die Flasche offen steht, von unbegrenzter Haltbarkeit ist. Der jeder Originalflasche beigegebene Würzspatzen (gläsernes Röhrchen), der eine bequeme, tropfenweise Verwendung der Maggi-Würze ermöglicht, kann daher dauernd an Stelle des Korbes auf der Flasche belassen werden.

Hotel- und Privatwäsche

wird noch angenommen zu äußerst billigen Preisen. 8292

Man verlange Preisliste!

Dampf-Wasch-Anstalt „Edelweiß“

in Rambach.

— Telefon 2335. —

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plüschner & Co.

72

Dohheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).

übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche, prompte Bedienung, kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

Kirchliche Anzeige.

Israelitische Kultusgemeinde. Synagoge: Reichelsberg.
Freitag Abends 8.45 Uhr.
Sabbath Morgens 9, Nachm. 3, Abends 6.50 Uhr.
Wochentage Morgens 7.15, Nachm. 6 Uhr.
Die Gemeindebibliothek ist geöffnet: Sonntag von 10 bis 10.30 Uhr.
Alt-Israelitische Kultusgemeinde. Synagoge: Friedrichstr. 25.
Freitag Abends 8.45 Uhr.
Sabbath Morgens 8.15, Nachm. 3, Abends 6.50 Uhr.
Wochentage Morgens 7, Abends 5.30 Uhr.

Zum Besten des „Künstlerheims“

Krankenkasse Deutscher Bühnengehöriger.

Dienstag, den 3. März

in allen Sälen des **CASINOS, Friedrichstraße:**

Gesinde-Ball

im kleinen Saal

— Sechstube —

im großen Saal:

Wachstube u. Polizeigeängnis.

Im Seitenaal:

Gesinde-Vermietungs-Bureau und Löwenbude
(mit überlebensgroßen, nubiischen Colossalbüden.)

Im großen Saal:

Lombola.

Vorträge u. Aufführungen
aus allen Gebieten der
dramatischen Kunst.

In allen Räumen:

Massenaufgebot der Gesinde-Ball-Polizei.
Dienstbücher (Eintrittskarten) à 4 Mk. sind zu haben: Im
Bureau des Residenz-Theaters und in den Reishäusern der
Heren Schottensfeld & Co., Colonaden u. L. Engel, Wilhelmstr.

Das Comité:

Gläse Albrecht (Residenztheater), Hanna Arnstädt (Königl. Theater), Marie Corbes (Königl. Theater), Marie Doppelbauer (Königl. Theater), Olga Edelmann (Königl. Theater), Grete Egenolf (Königl. Theater), Käthe Erholz (Residenztheater), Ida Hauser (Königl. Theater), Kläre Kroua (Residenztheater), Leifler-Guedard (Königl. Theater), M. Rosel Tomshid (Königl. Theater), Louise Müller (Königl. Theater), Alice Rauch (Dir. Residenztheater), Auguste Sauten (Königl. Theater), Ina Schwarz (Königl. Theater), Marie Sedlmaier (Königl. Theater), Mary Spieler (Residenztheater), Elise Tilmann (Residenztheater), Anna Triebel (Königl. Theater), Margarete Ulrich (Königl. Theater), Louise Willig (Königl. Theater). 8656

Arbeits-Ausschuß:

Otto Alenscherf (Residenztheater), Paul Otto (Residenztheater), Rudolf Bartsch (Residenztheater). 8656

Erklärung!

Untersignierte erklären hiermit, daß der mit seinem Schwager in der Waldstraße wohnende **Lammert** mit uns in keiner Weise im Geschäft betheiligte, noch sonst mit uns irgend welche Beziehungen zu Mutter und Geschwister bestehen. Achtungsvoll

Frau F. Lammert Ww.,

Inb. des seit 1870 bestehenden Sattlergeschäftes
Ode Gold- und Messergasse.

Jean Lammert, Sattler.

Valentin Lammert, Gärtner.

Joseph Lammert, i. d. Wäldchen i. E.

Helene Lammert,

Franz Lammert, Kaufmann.

8639

Dankagung.

Für die freundliche Zuwendung von Büchern, Zeitschriften und Kunstblättern sei hiermit den verehrlichen Spendern herzlichsten Dank gesagt, und bitten wir unserer auch in Zukunft gütigst gedenken zu wollen. 8635

Die Volkshochschule Wiesbaden.

PATENT Bureau
Louis Golle
Wiesbaden
Rheinstr. 26

Die große Preisermäßigung

auf

sämtliche Schuhwaaren

dauert noch bis Ende dieses Monats.

Wilhelm Pütz,

Bismarckring 25, Ecke Bleichstraße.



Nr. 49.

(1. Beilage.)

Freitag, den 27. Februar.

1903

Heimathlos.

Roman von L. Ideler-Derehl.

(Fortsetzung)

Nachdruck verboten.

„Was ist das für ein Wagen?“ fragte eine tiefe Männerstimme, bei deren Klang die Dame zusammenfuhr.

„Fuhrwerk vom Tuhauer Herrenhof, wollen nach Hause“, rief der Kutscher zurück.

„Aber Mann, hier kommen Sie im Leben nicht nach Tuhau; das ist ja der Weg von Rosen nach Dellendorf.“

„Sind Sie das, Herr von Grünow?“ rief Karl entzückt. „Gott sei Dank! Wir war das schon ein paar Mal so, als wenn wir uns gehörig verirrt hätten. Ich bin hier nie gefahren, und die verdammten Halbwege sind einer wie der andere.“

„Was thun Sie denn mit dem schweren Halbwagen mitten im Walde?“

„Ich habe das junge gnädige Fräulein nach Rosen gefahren. Wir verließen uns auf den Mondschein, ich hätte doch müssen Laternen mitnehmen; wenn ich nur nicht noch umwerfe.“

„Sie müssen umwenden“, rief Herr von Grünow wieder. „Ich werde vorausfahren bis zur Chaussee, und Sie fahren dich hinter mir her, sonst verirren Sie sich noch einmal.“

„Umwenden?“ polterte Karl. „Ja, wie soll ich das hier machen.“

„Guten Abend, Fräulein von Brandow“, sagte nun die tiefe Männerstimme dicht am Schläge des Wagens, in dem Thella saß. „Sie thun am besten aussteigen, damit nicht etwa noch ein Unglück geschieht. Ich bitte auf meinem Wagen Platz zu nehmen, bis wir an die Chaussee kommen. Der Halbwagen ist bei diesen Wegen lebensgefährlich. Wollen Sie so gut sein, aussteigen?“

„Ist denn das nötig?“ klang es scharf aus einer Ecke des Wagens hervor.

„Durchaus, ich würde es sonst nicht von Ihnen verlangen.“ Herr von Grünow sprach sehr bestimmt, und Thella gehorchte. Sie nahm neben ihm auf dem Wagen Platz, und der schöne Schimmel trabte gemächlich vorwärts. Sie fuhren denselben Weg zurück; wieder kamen sie an der bereisten Waldwiese vorbei, jetzt stand ein Hirsch auf derselben, das Mondlicht floß um sein zackiges Geweih und rieselte silbern an den dunklen Kieferstämmen hinab. Thella schwieg, sie hatte den Kopf halb abgewandt, und ihr stolzes Profil sah wieder aus wie ein in Eisenbein geschnitztes Bild. Herr von Grünow betrachtete sie und eine heiße Liebe floß durch sein düsteres Herz, wie das Mondlicht durch die dunklen, lautlosen Wälder. Er betrachtete sie mit steigender Angst; war sie etwa schon die Braut des alten Amtsgerichtsraths? Da ertönte dicht über ihnen der klagende Schrei eines Käuzchens, der Schimmel erschrak und bäumte sich hoch auf, Walter von Grünow vermochte ihn kaum mit einer Hand zu bändigen, denn seine Linke lag, wie immer, schlaff im Schooß. Thella griff mit fester Hand helfend in die Bügel und brachte das aufgeregte Thier mit Anwendung aller ihrer Kräfte wieder zur Ruhe. „Da Sie consequent immer nur eine Hand bei dem Fahren gebrauchen“, sagte sie spöttisch, „sind solche Scenen unausbleiblich, und ich weiß nicht, ob ich nicht unter Karls Obhut sicherer gewesen wäre?“

„Warum suchen Sie mich zu verlezen?“ fragte er großend. „Kann nicht Friede zwischen uns beiden sein?“

„Nein“, rief sie heftig; „Sie kreuzen wieder und wieder meinen Weg.“

„Habe ich diese Begegnung herbeigeführt?“ fragte er. Es klang wie Spott.

Sie antwortete nicht direkt auf seine Frage. „Sie hätten mich in meinem Wagen lassen sollen“, grollte sie. „Jetzt, wo Karl ruhig hinter uns her fährt, vermag ich nicht einzusehen, weshalb ich meinen Platz verlassen mußte.“

„Nein“, antwortete er mit harter Festigkeit. „Sie mußten aussteigen, denn ein Unglück war sehr leicht möglich. Sie hörten selbst, wie der Mann sich davor fürchtete, den schweren Wagen in diesen engen, unebenen Waldwegen umzuwenden. Wenn er den Wagen umgeworfen hätte, ich hätte ihn noch nicht einmal dafür verantwortlich machen können, und Ihr Leben wäre vielleicht verloren gewesen. Das wollte ich verhüten.“

„Wozu?“ rief sie in ausbrechender Festigkeit. „Was kümmert es Sie, ob ich lebe? Aber es liegt Ihnen allerdings etwas an meinem Leben. Sie suchen es zu erhalten, wie man das Leben eines seltenen Thieres erhält, um es nach Belieben quälen zu können.“

„Wie ungerath!“ sagte er leise; und der Mond ließ sein blaßes Gesicht noch bleicher erscheinen.

Thella schwieg; sie war wider ihren Willen furchtbar erregt, und sie versuchte die Erregung zu unterdrücken. Sie war zornig über sich selbst, daß sie nicht ruhig sein konnte. „Haben wir noch weit bis zur Chaussee?“ fragte sie.

„Eine halbe Stunde“, antwortete er.

„Nun, dann könnte ich wohl jetzt wieder in meinen Wagen steigen?“

„Wollen Sie die Scene zwischen uns vor den Kutscher bringen?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Mich friert“, sagte sie hochmüthig; „in dem verdeckten Wagen sah ich wärmer.“

Schweigend nahm er eine Decke, die zusammengefaltet auf dem Sitz lag, und legte sie ihr um die Schultern. Mit einer unwilligen Bewegung warf sie die wärmende Hülle ab und wandte das Gesicht seitwärts.

„Lassen Sie uns doch Frieden halten“, bat er noch einmal „nur diese wenigen Minuten!“

„Nein“, sagte sie hart; „zwischen uns ist kein Friede, der Schatten der Todten zerstört ihn.“

Eine dunkle Blutwelle stieg in sein Antlitz. „Es gibt aber 2 Schatten zwischen uns“, sagte er jetzt vorwurfsvoll. „Auch mein Kind starb, und zwar durch Ihre Härte.“

„Märchen ist todt?“ fragte sie, auf das äußerste betroffen. „O nicht doch! Es hat mir's Niemand gesagt; das süße Kind kann nicht todt sein.“

„Hat es Ihnen Tante Ursula nicht erzählt?“

„Niemals, und es ist auch nicht möglich.“ Sie klammerte sich an diese Hoffnung.

„Und es ist dennoch wahr. Sie starb schon im Sommer, bald darauf, nachdem Sie Märchen so plötzlich verlassen hatten. Das fränkliche Kind hatte sich an Sie gewöhnt; sie rief fortwährend nach Ihnen, aber Sie kamen nicht; weil Sie den Vater des Kindes haßten, darum mußte Märchen sterben.“

Thella schlug die Hände vor das Gesicht, heiße Thränen drangen aus ihren Augen. „Mein süßer, kleiner Liebling!“ schluchzte sie tief erschüttert. „Aber ich bin nicht schuld an ihrem Tode, Herr von Grünow, ich nicht. Sie war so zart und fränklich; sie wäre doch gestorben.“

„Das selbe Wort sagte ich Ihnen damals von Ihrer Schwester“, entgegnete er; „aber Sie wollten es mir nicht glauben. Begreifen Sie nun, Thella, wie furchtbar weh es thut, wenn uns Menschen gesagt wird: Du bist schuld an dem Tode unseres Liebsten auf der Welt.“

Thella weinte noch immer leise. Er ließ sie schweigend gewähren, vielleicht schmolz in diesen Thränen das Eis. Nur einmal fragte sie stöhnend: „Und sie verlangte nach mir?“

„Tante Thella soll kommen, war ihr letztes Wort“, entgegnete er sanft. Ihr bitterer Schmerz that ihm unendlich leid; er hätte ihn ihr so gerne erspart, aber sie selbst hatte dies Gespräch heraufbeschworen.

Sie schwieg, nur ein leises Schluchzen erschütterte noch einmal ihren Körper. Da schimmerte die Chaussee wie ein weißer Streifen durch die Waldbäume; der Augenblick der Trennung war gekommen. Die Wagen hielten und Walter von Grünow war der Dame beim Aussteigen behilflich. Sie schlug den Schleier zurück und zeigte ihm ein blaßes thränenüberströmtes Gesicht. Sie bot ihm die Hand. Das hatte sie nicht gethan, seitdem sie das Bild ihrer Schwester bei ihm gesehen hatte. „Vergehen Sie mir, Herr von Grünow!“ bat sie ganz leise mit stöhnender Stimme; „ich werde nie, nie mehr Ihnen Vorwürfe machen.“

„Und auch nicht denken?“ fragte er ernst, die dargebotene Hand erfassend.

„Nein“, erwiderte sie.

Die Pferde zogen an, und er mußte die Hand, die er so gern für immer gehalten hätte, sinken lassen. Aber als er die einsamen Waldwege hindurch nach seinem Gute zurückfuhr, erschienen ihm die kleinen Sterne am klaren Nachthimmel tröstlich. „Vielleicht schmilzt dennoch das Eis“, murmelte er.

Thella kam in einem kaum zu beschreibenden Zustande in Tuhau an. Fräulein Ursula hatte sich schon wegen des langen Ausbleibens geängstigt, aber sie mußte darauf verzichten, den Abend noch eine Auskunft zu erhalten. Thella schloß sich in ihr Zimmer ein, und verweigerte es, irgend Jemand zu sehen.

„Kann sie das Wiedersehen der alten Heimath, das Grab ihres Vaters so aufgeregt haben?“ dachte das alte Fräulein bestürzt; oder hat sie etwas erlebt, was sie nicht sagen will?“

Thella verbrachte die Nacht schlaflos, ihr Schmerz um das zarte Kind, das sie so unaussprechlich geliebt hatte, war ein gewaltiger. Die bittersten Vorwürfe stiegen in ihr auf. Wenn sie bei der Kleinen treulich geblieben wäre, vielleicht hätte sich das schwache Leben erhalten lassen. Und durch alle diese wirren Vorstellungen leuchtete mit unerbittlicher Klarheit der eine Gedanke: „Nun hast er dich, wie du ihn hastest, denn auch du bist an dem Tode seines Liebsten schuld; nun sind wir quitt.“

Nun wars vorbei. Thella sah gleichgültig und müde in ihr ferneres Leben hinein. Es galt ihr gleich, wie es zu Ende kam; sie wollte den Bewerbungen des alten Amtsgerichtsraths Gehör schenken, um aus ihrer Stellung im Schlosse fortzukommen, denn sie wußte nun, daß sie auf kein Glück mehr hoffen durfte.

In dieser Stimmung trat sie am andern Morgen zu Fräulein Ursula und erzählte dieser von den gestrigen Erlebnissen. Mit sichtlicher Anstrengung sprach sie von Märchens Tod. Sie habe denselben gestern zufällig durch den Vater erfahren, und da ihr das Kind so unaussprechlich lieb gewesen sei, habe sie der Tod der armen Kleinen auf das tiefste erschüttert. Auch jetzt, wo sie von dem Kinde sprach, kämpfte sie mit Thränen. Die alte Dame betrachtete sie sehr aufmerksam. „Das ist es doch nicht allein“, dachte sie; aber sie konnte nicht entdecken, was eigentlich zwischen den beiden ihr so theuren Menschen vorgegangen sei. Thella ganz verändertes Benehmen machte sie mit der Zeit immer stutziger. Sie war weich und mild, wie nie zuvor, und der scharfe, spöttische Zug, der sonst so leicht hervortrat und andere verletzete, war ganz verschwunden. Aber sie war unendlich anziehend in dieser Stimmung, und die alte Dame fand sie liebenswürdigter denn je. Freilich fand nicht sie allein das; auch der Rath hatte sich ganz und gar in Thella verliebt und wollte sie allen Ernstes heirathen. Der alte Herr vergaß gänzlich seine Jahre und ließ Sturm auf das Herz der Dame wie ein Jüngling. Fräulein Ursula war sehr beunruhigt über die Sache und wurde es noch mehr, als sie eines Tages den lebenslustigen

Freier allein bei Thella im Wohnzimmer vorfand und auf den ersten Blick sah, daß sie eine Liebeserklärung unterbrochen hatte. Der Rath empfahl sich bei dem Eintreten der Schlossherrin etwas verpirrt; er wußte recht wohl, daß die alte Dame seine Bewerbung unpassend fand und sie durchaus nicht billigte; Thella schwieg und ließ ihn ruhig gehen.

Kaum war er hinaus, als Fräulein Ursula erregt ausrief: „Aber Thella, Sie werden doch diesen alten Menschen nicht heiraten wollen? Er könnte Ihr Vater sein.“

„Warum soll ich ihn nicht heirathen?“ gab die Angeredete ruhig zurück. „Er ist ein achtbarer Herr und eine sehr gute Partie für ein armes Mädchen, wie ich bin.“

„Sehen Sie sich doch nicht selbst herab!“ rief das Fräulein; „diese schändliche Berechnung ist Ihrem noblen Charakter ganz fremd. So denken Sie nicht, dazu kenne ich Sie zu gut. Nein, wenn Sie ihn heirathen, so thun Sie es aus Opposition gegen einen Anderen.“

Ein dunkles Roth färbte Thellas Wangen.

Die alte Dame setzte sich neben sie und faßte ihre Hand. „Liebster Herr“, sagte sie zärtlich; „ich möchte Sie so gern vor einem übereilten Schritt bewahren. Lieben können Sie den alten Rath nimmermehr. Im Gegentheil, solche alten Männer, die mit dem einen Fuße im Grabe stehen, mit dem andern den Hochzeitstisch betreten wollen, sind jedem vernünftigen Menschen sehr zuwider. Meinen Sie nicht auch?“

„Ich bin nur so allein auf der Welt“, sagte Thella leise, „und ich hätte dann doch auch eine Heimath.“

(Fortsetzung folgt.)

O, diese Hausschlüssel!

Von Robert Fern.

(Nachdruck verboten.)

Im, es ist eigentlich eine verfängliche Geschichte...

Indes, meine verehrten Leserinnen, Sie wissen ja selbst ein Lied davon zu singen, d. h. soweit Sie in deutschen Landen unter dem Joche der Ehe schmachten. — Für Sie fängt jede verfängliche Geschichte — ich meine eine solche des wirklichen Lebens — mit einem Hausschlüssel an, nämlich mit dem Hausschlüssel, den Sie eines Abends vertrauensvoll in die Hände Ihres gestrengen Herrn und Gebieters gelegt haben, weil dieser angeblich eine politische Versammlung besuchen mußte — Sie kennen ja die Ausrede.

Doch diese ernste Betrachtung gehört eigentlich nicht zu meiner Geschichte, da es sich in derselben garnicht um einen „verheirateten“ Hausschlüssel handelt, sondern um einen, den ein Herr Erich Kern bis vor wenigen Wochen lange Jahre hindurch in ungestörtem Besitze gehabt hat.

Sie werden dies vollkommen begreiflich finden, wenn ich Ihnen, meine Damen, anvertraue, daß der genannte Herr ein Junggeselle ist. Wer hätte ihm also den Besitz des Hausschlüssels streitig machen können? Er war ganz unabhängig, erster Ingenieur einer Maschinenfabrik in irgend einem schlesischen Neste und — bis auf die Pflichten, welche ihm seine gutbezahlte Stelle auferlegte — Herr seiner selbst.

Indes, die Sache liegt dennoch nicht so einfach.

Herr Erich Kern besaß nämlich außer dem Hausschlüssel, welchen er am Orte seines Berufs brauchte, noch einen zweiten, an dem überdies noch ein kleinerer gekoppelt war.

Der erste von diesen letzteren gehörte zum Tor des Hauses Nr. 147 der Wilhelmstraße in Berlin W., während der kleinere zum Oeffnen der Entree Thür rechts im dritten Stockwerk desselben Hauses bestimmt war und dies auch immer pünktlich und ohne Schwierigkeit besorgte.

Aus dem ein wenig dunkeln Vorzimmer gelangte man in eine hübsch möblierte Stube, zu welcher man keines weiteren Schlüssels bedurfte; wäre ein solcher nötig gewesen, so hätte Erich Kern auch diesen besessen und von ihm den richtigen Gebrauch gemacht, obgleich er keineswegs der Inhaber der Wohnung war, welche ihm bei seiner jedesmaligen Anwesenheit in Berlin eine in jedem Betracht angenehme Herberge bot.

Den immerhin bedenklichen Besitz dieser Schlüssel verdankte der Ingenieur seinem Freunde Ludwig Auer, einem gemüthlichen Bankbeamten, mit dem er vor seiner Ueber-

siedelung in die Kleinstadt einige Jahre hindurch in dem Zimmer gemeinschaftlich gehaust hatte. Als er seine Stellung antrat, mußte er dem Freunde versprechen, daß er, so oft er nach Berlin komme — und dies war zweimal bis dreimal im Jahre — immer in dem alten Quartier absteigen werde; damit ihm dieser Entschluß noch leichter falle, übergab ihm Auer die Schlüssel mit Erlaubnis der gutmütigen Wirtsleute, die den stattlichen Erich Kern immer gern gesehen hatten.

Die Schlüssel nun hatten ihm wiederholt ganz ausgezeichnete Dienste geleistet; vor allem waren sie die Ursache, daß er sich stets gleich in der ersten Minute so recht zu Hause fühlte, wenn er in die Hauptstadt kam, um hier für einige Tage den Provinzmenschen abzuschütteln und sich nach Herzenslust zu amüsieren. Er brauchte sich vor den öden, langweiligen, teuren und ewig kalten Hotelzimmern nicht zu fürchten und besaß dabei noch die größtmögliche Freiheit. Er hatte, trotzdem er also bei seinem Freunde logierte, dennoch nicht das quälende Bewußtsein, jemanden zu stören oder irgendwie beobachtet zu werden; sein Freund beanspruchte keine Rücksicht von ihm; jeder von ihnen konnte, ganz wie in den alten Tagen, seines Weges gehen und tun und lassen, was ihm beliebte. Im Zimmer stand ein altes, riesiges Sofa, auf dem sich's prächtig schlafen ließ — das nötige Bettzeug befand sich in der Lade dieses Möbelstückes. Nicht einmal seine Ankunft hatte Kern nötig anzuzeigen. Er konnte kommen, zu welcher Stunde er wollte — seine Schlüssel verschafften ihm ungehinderten Zutritt.

Und das hatten sie, wie gesagt, schon mehreremale redlich getan.

Erich Kern war es natürlich sehr angenehm, in Berlin ein behagliches Heim zu haben, noch dazu eines, das nichts kostete. Deshalb vergaß er auch niemals seinen Berliner Hausschlüssel mitzunehmen. Doch dies ist wohl selbstverständlich, und ich brauche nicht besonders hervorzuheben, daß der Ingenieur auch am 3. Februar dieses Jahres die Schlüssel in die Tasche steckte, als er sein Nest verließ, um nach der deutschen Reichshauptstadt zu fahren, wo er, frohgestimmt, einige herrliche Urlaubstage zu verleben gedachte.

Er befand sich auch in ausgezeichnete Laune, als er gegen neun Uhr abends in Berlin ankam. Das Drängen und Hasten der Reisenden erhöhte noch seine Heiterkeit. Was für Eile die hatten, in ihr ungemütliches Hotelzimmer zu kommen, während er — nun, er hatte keine Ursache, sich irgendwie zu inkommodieren, er war ja zu Hause, ihm stand eine gutgeheizte, wohnliche Stube zur Verfügung, ein weiches Bett. Mit tiefem Behagen dachte er daran, während er, seine Tasche in der rechten Hand, langsam die Straße hinaufging und der Schneeflocken nicht achtete, die ihn umwirbelten und sich auf seinen Hut und Paletot legten.

Das schlechte Wetter und der Hunger, den er zu spüren begann, veranlaßten ihn, in ein Restaurant einzutreten — er hatte ja Zeit und brauchte nicht zu fürchten, nach Torschlusß zu kommen und dann eine halbe Stunde lang in der Kälte auf den Nachtwächter zu warten. Dafür war der Hausschlüssel da.

Während er zu dem Essen, das er sich hatte geben lassen, sein langentbehrtes erstes Bier trank, fiel ihm ein, daß es schade wäre, den Abend unbenützt vorübergehen zu lassen — mit dem Heimgehen brauchte er sich nicht zu beeilen, im Gegenteil, er stellte es sich sehr lustig vor, wenn er mitten in der Nacht seinen alten Freund Auer überraschte, nachdem er vorher ein bißchen von dem großstädtischen Leben genascht.

Es war etwa zwei Uhr, als Erich Kern vor dem Hause Wilhelmstraße 147 stand und das Tor öffnete. Nachdem er es wieder geschlossen, entzündete er ein Wachskerzen und ging, eine Operettenmelodie leise vor sich hinpflegend, die Treppe empor. An der Tür rechts im dritten Stockwerke zog er den kleinen Schlüssel aus der Tasche und lächelte, indem er sich Auers Verwunderung vorstellte, wenn dieser — erschreckt aus dem Schlafe fahrend — seinen alten Freund vor sich sehen würde, der gerade jetzt zu allerlei übermütigen Streichen aufgelegt war. hm, das Weinchen, das er da zuletzt zu sich genommen, das war ganz merkwürdig anregend gewesen, ganz merkwürdig.

Auf dem Zehen ging er dann, das Kerzen in der einen, die Handtasche in der andern Hand, durch das Wohnzimmer, öffnete leise die Stubentür und trat ein. Der erster Blick fiel auf das Bett. Es war leer. Vergerlich wandte sich der Ingenieur ab und begab sich zum Tische, wo die alte Lampe stand, bei deren Schein er seinerzeit manchen Abend lang studierte. Er entzündete sie, schüttelte dabei unwillig den Kopf und brummte: „Seht doch, so ein Bummelchen!“ Das kam ihm so spasshaft vor, daß er auflachte. Auer und ein Bummel! Dieser phlegmatische, philiströse, pflichtgetreue Beamte und ein Bummel! Wahrscheinlich sah er bei seiner Statpartie — richtig, es war Mittwoch — sein Tag.

Das Zimmer war behaglich durchwärmt und traulich erhellt. Neben der Lampe stand ein Teekessel, zum Gebrauche fertig, daneben eine Tasse und eine Zuckerdose. Ohne weiteres zündete Kern den Spiritus an, und während die Flamme zu singen begann, schaute er sich ein wenig um. Die Stube war ganz so, wie sie vor drei Monaten gewesen, die einzige Veränderung bestand nur darin, daß auf dem Schreibtische ein Porträt stand.

Neugierig trat Kern näher. Das Bild stellte eine durch ihre Schönheit bekannte Chansonetten-Sängerin vor, eine Spanierin.

„hm,“ brummte der junge Mann belustigt, „so ein Bummelchen.“

Darauf trank er den Tee und wollte dann die Lade des Sofas aufziehen, um derselben das Bettzeug zu entnehmen; während er sich aber bückte, fiel ihm etwas ein, was ihn offenbar sehr amüsierte. Da die geplante Ueberraschung seines Freundes mißglückt war, wie wäre es, wenn er es doch noch zustande brächte, und auf noch wirksamere Weise. Da stand das Bett; wie, wenn er sich hineinlegte?

Der Gedanke bereitete ihm soviel Vergnügen, daß er ihn sofort zur Ausführung brachte. Nach einigen Minuten hatte er das frische Nachthemd, das auf dem Bette lag, angezogen, die Lampe gelöscht und sich ins Bett gelegt, wo er, schon im ersten, süßen Dämmern des Entschlummerns, mit leichtem Lachen murmelte:

„Ha, ha — so ein Bummelchen!“

Einige Augenblicke darauf wäre er sicher eingeschlafen, wenn ihn nicht das Kreischen der Entree-Tür geweckt hätte.

„Da kommt also Freund Auer,“ dachte er, „jetzt haben wir bald drei Uhr.“

Er hat die Absicht, mit geschlossenen Augen dazuliegen und den Moment abzuwarten, in welchem sein Freund an das Bett treten werde. Dann erst will er die Komödie, von der er sich viel Spaß verspricht, aufgeben.

Jetzt öffnet sich die Tür. Kern sieht noch den bläulichen Schimmer eines brennenden Wachskerzens — in demselben Augenblick schließt er auch die Augen und bemüht sich, ruhig zu atmen, wie jemand, der in tiefem Schlafe liegt. Dabei horcht er gespannt auf jeden Schritt, jede Bewegung des eingetretenen Mannes.

Als dieser, nachdem er die Lampe angezündet, den Teekessel hart auf den Tisch stellt, und dabei einen unwilligen Laut ausstößt, fliegt ein Lächeln über Kerns Gesicht.

„Ah, der Tee! Geschieht ihm schon recht! So ein Bummelchen.“

Die Situation scheint ihm äußerst amüsiert zu sein. Jetzt hörte er erregte Schritte. In der Tat, sie nähern sich dem Bette. Jetzt muß Auer erstaunt stehen geblieben sein, er hat ihn also bemerkt. Tiefe Ruhe. Er hört sein eigenes langsames, regelmäßiges Atmen. Wie? Auer geht wieder zum Tische zurück? Er hat ihn nicht gesehen? Doch nein, da kommt er wieder mit der Lampe. Kern fühlt ganz deutlich den Lichtschimmer, über seine Züge zuckt ein Lächeln, der Mund spitzt sich, als wollte er sagen: „So ein Bummelchen.“

Der Mann, der vor dem Bette steht, zeigt in der Tat ein höchst erstauntes Gesicht, das sich aber jetzt vor Wut verzerrt. Hestig stellt er die Lampe auf das Nachttischchen und wirft sich auf das Bett, indem er den scheinbar schlafenden an den Schultern packt und zu schütteln beginnt, dieser fährt mit einem Schrei auf und öffnet die Augen.

Was er sieht, entsetzt ihn. Der bärtige Mann, der ihm so stark angefahren hat, ist nicht sein Freund Auer; es ist ein Fremder, den er nicht kennt, vielleicht — Mit einem

Auch hat er sich ihm entrissen und ist aus dem Bette gesprungen. Er ist jetzt ganz nüchtern.
 „Herr," schreit er den Fremden an, „was wollen Sie hier?"
 „Was ich hier will?" brüllt der andere, „einen Wohnungseinschleicher will ich abfassen."
 „Dann haben Sie sich in der Wohnung geteert; hier wohne ich."

„So. Sie wohnen hier?"
 „Oder vielmehr mein Freund Auer —"
 „Ihr Freund Auer," ruft der Fremde höhnisch, indem er Kern wieder anzupacken versucht. „Das ist doch der Gipfelpunkt der Frechheit! Da steht ein Kerl in meinem Nachthemde und will mir einreden —"

„In Ihrem Nachthemde —" Kerns Blick fällt auf das Toilettestück, das viel zu weit ist. Zugleich fällt ihm ein, daß er ein wenig allzu mangelhaft bekleidet dasteht.
 Unterdes hat der Lärm die Nachbarschaft geweckt. Einige Personen sind ins Zimmer gestürzt, darunter auch die Wirtin, die aber zurückfährt, als sie einen Mann sieht, der in seinen Nachtkleidern dasteht.

Von den andern kennt niemand Herrn Erich Kern, und man ist sehr geneigt, ihn für einen abgefaßten Einbrecher zu halten.

Der Ingenieur aber stürmt zur Türe und, dieselbe aufreißend, ruft er: „Frau Witte, bleiben Sie doch stehen. Dausen Sie doch nicht davon. Sie müssen mich doch kennen, um Gotteswillen!"

Der Wirtin muß die Stimme denn doch bekannt vorkommen, sie wendet sich, dreht sich aber wieder schlenkigt um.

„Zum Teufel!" schreit Kern. Reden Sie doch, Sie müssen mich doch kennen."

„Ja," sagt die Frau kleinlaut, „Sie sind Herr Kern — ich habe Sie nicht gleich erkannt, weil ich Sie noch nie so — so — gesehen habe."

Die Leute, welche die Köpfe zusammengesteckt haben, lachen.

„Na, also, was will da der Flegel von mir?"
 „Flegel?" fährt der Fremde auf.

„Der wohnt in Ihrer Stube jetzt," sagte die Wirtin.
 „Was? Und Auer?"

„Der ist am ersten Februar ausgezogen."

„Oh," stöhnt Kern, indem er ins Zimmer zurückstürzt und rasch in seine Kleider zu fahren sucht — „oh, das habe ich von Auer nicht erwartet —"

Unterdes hat Frau Witte ihrem Mieter die Sache auseinandergelegt, wie sie sich dieselbe zusammenreimte. Jetzt tritt er lachend auf den Ingenieur zu und reicht ihm die Hand hin.

„Pardon," sagte er, „es war nicht meine Schuld — wenn Sie indes bleiben wollen, ich kann ja diese Nacht auf dem Sofa —"

„Danke," brummt Kern verbissen. „Danke, ich habe genug geschlafen" — und schon im Begriffe, das Zimmer zu verlassen, kehrt er zurück und reicht dem Fremden die Schlüssel, von denen er jetzt keinen Gebrauch mehr machen kann. „Ich habe einmal einen Freund gehabt," sagte er dann, „wenn Sie ihn sehen, sagen Sie ihm: an diesem Hausschlüssel ist unsere Freundschaft gestorben..."

Mit diesen Worten geht er stolz ab, läßt das Tor öffnen und begibt sich in ein nahe gelegenes Hotel.

Es schneit — der Wind jagt ihm die Fladen ins Gesicht — es fröstelt ihn.

Herr, es ist recht ungemütlich in Berlin...



Einmal im Leben lernen die meisten Menschen gewiß gehorchen: wenn nicht als Kinder, so doch als Eltern.

Oft wird etwas auf die Rechnung eines guten Herzens gesetzt, das auf diejenige eines schwachen Verstandes gehörte.

Dieselben Leute, welche beherzt ein Schloß betreten würden, in dem der Aberglaube einen „Geist" hausen läßt, sind imstande, die Nähe eines Menschen zu scheuen, dessen Kopf diesen erlauchten Geist beherbergt.



WITZ UND HUMOR

Ball pare.

„Na, Milli, schon recht viele Eroberungen gemacht?"
 „Ach, laß mi aus! Wannst wirkli amal Ein' kennen lernst, der's aufrichtig meint, dann is er verheirath't!"

Er weiß.

Sie: „Höre zu, Emil, es handelt sich um eine wichtige Sache, ich stehe an einem Wendepunkt in meinem Leben..."
 Er: „Mach's kurz: Was kostet der Hut?"

Kasernenhofblüthe.

Unteroffizier in der Reitschule: „Sie, Meier, jetzt liegen Sie schon zum dritten Male im Sand; wenn Sie glauben, Sie dürfen hier den dummen August spielen, da irren Sie sich!"

Väterlicher Rath.

Der alte Moses zu seinem zwölfjährigen Sohn Isak und zu seinem zehnjährigen Isidor: „Seid hübsch stille, die Mutter will schlafen; wenn Ihr Euch unterhalten wollt, unterhaltet Euch mit de Händ!"

Im Gebirge.

Vater (beim Abstieg plötzlich stehen bleibend): „Kinder, jetzt müssen wir noch einmal hinauf... über dem Anichtsarten-schreiben haben wir ja ganz vergessen, uns die Gegend anzusehen!"

Ein Schwerenöther.

„Fassen Sie sich, meine Damen!... Muß Ihnen leider eine Mittheilung machen, die Sie alle tief erschüttern wird..."
 „Um Gotteswillen, Herr Leutnant, was ist's?"
 „Habe mich soeben verlobt."

Aus der Rolle gefallen.

Richter (zu einem jüngst geadelten Borsianer): „Existirt in Ihrer Familie ein Stammbaum, Herr Baron?"
 — „Nein, aber ein Teitelbaum!"

In der Neujahrsnacht.

Portier (zum angetrunkenen Studiosus): „Aber mein Herr, wie oft muß ich Ihnen denn noch sagen, daß Sie nicht in diesem Hause wohnen!... Jetzt sind Sie diese Nacht schon zum vierten Mal hier!"

Zu viel.

Berehrer (zur Bankierstochter, deren Vater im Nebenzimmer eben am Geldschrank beschäftigt ist): „Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, sagen Sie Ihrem Vater, er soll aufhören, Geld zu zählen! Ich liebe Sie ja ohnehin schon wahnsinnig!"

Gewissenhaft.

„Sarah," sagt der Moritz in der Früh zu seiner Frau, „Sarah, biet' mer af mein' Hopfen 150 Mark!"
 Sagt de Sarah: „Nu, ich biet' Der af Dein' Hopfen 150 Mark!"

Dann geht Moritz auf den Hopfenmarkt, wo ihm von einem Händler 100 Mark geboten werden. „Was!? schreit Moritz empört, „100 Mark? Der Schlag soll mer treffen, wenn mer heit net schon sind worden geboten 150 Mark!"

Woshast.

„Wie bist Du eigentlich zu Deiner Frau gekommen?"
 „Bei einer Rahnparthie ist sie ins Wasser gefallen — ich hab' sie herausgezogen!"
 „Aha, und Du bist 'reingefallen!"

Elegant

eingerichtet

American Bar

Vorzüglichste Mixerin,

8568

Bärenstrasse 3.